

Weihnachten – es hätte auch ganz anders geschehen können...

Eine Hommage an Josef und Maria

Jedes Jahr wird die Krippe in der Kapelle des Klinikums vorbereitet und die Figur des Josef wird hin- und hergerückt: steht sie nahe genug an Maria und dem Jesuskind? Wo kommen die Hirten hin? Sollten sie nicht im Vordergrund stehen? Josef wird ein Stück zurückgeschoben...

In diesem Jahr erhält die Krippenaufstellung eine neue Variante: Abstand wahren; wer gilt hier als Infektionsgemeinschaft und darf näher zusammenrücken. So bekommt Josef endlich die Chance, seinen Platz nahe bei Mutter und Kind einzunehmen.

Denn das hat mich immer gewundert, dass Josef in so vielen Krippenszenen an den Rand gedrängt wird – so als würde er nur zufällig dabeistehen.

Vielleicht liegt es daran, dass wir so wenig über Josef wissen. Er wird nur im Matthäus- und im Lukasevangelium erwähnt. Zimmermann soll er gewesen sein. Seine Herkunft aus dem Hause Davids ist historisch nicht belegt. So weit, so wenig wissen wir über ihn.

Es hat mich immer fasziniert, dass Josef sich dazu durchringt, bei Maria zu bleiben, obwohl sie das Kind von einem anderen erwartet. Er denkt darüber nach, Maria zu verlassen. Doch dann erscheint ihm im Traum ein Engel, der ihn davon abhält (Matthäus 1,20ff.). Bewundernswert, dass Josef seine verletzte Eitelkeit hintenanstellt und ohne viele Worte zu Maria und dem Kind steht. Was mag damals in ihm vorgegangen sein? Er wusste, was es für Maria in ihrem Umfeld bedeutet hätte, alleinerziehend zu sein. Er wusste aber auch, dass er möglicherweise geächtet und verhöhnt werden würde. Auf jeden Fall gehört eine ordentliche Portion Standfestigkeit zu seiner Entscheidung, bei Maria zu bleiben. Und damit erntet er meinen Respekt. Wäre er nicht für diese junge Frau und das ungeborene Kind dagewesen, würden wir heute kein Weihnachten feiern. Maria wäre mit dieser außerehelichen Schwangerschaft ausgegrenzt worden und die Flucht nach Ägypten hätte sie alleine kaum überstanden.

Deshalb ärgert es mich, dass ausgerechnet Josef so oft an den Rand gedrängt wird. Dabei war er für Jesus das, was Maria als Mutter für ihn war: ein menschlicher Vater mit aller Fürsorge, aber auch mit seinen Grenzen. Er hat Jesus ein Handwerk beigebracht, ein Zuhause gegeben, seine Religion vermittelt. Ich kann mir vorstellen, dass es ihn tief getroffen hat, als sein zwölfjähriger „Adoptivsohn“ den Jerusalemer Tempel als Ort „seines Vaters“ bezeichnet – nach all den Jahren, in denen Josef ihn großgezogen hat... Ganz menschlich, dieser Vater-Sohn-Konflikt...

Und Josef hatte vermutlich seine Mühe damit, dass Jesu das Gebot der Nächstenliebe so bedingungslos auslegte und keinen Unterschied machte zwischen Verwandten und anderen. Für Josef war die Familie der Ort des Zusammenhalts und des wirtschaftlichen Netzes in Not und Krankheit.

Jesu Vorstellung von Nächstenliebe öffnet diesen Rahmen.

Mag sein, dass Josef nicht mit allen Handlungen seines Sohnes einverstanden war. Trotzdem hat er mit Maria dafür gesorgt, dass Jesus im Schutz seiner Familie erwachsen werden und das Versprechen Gottes sichtbar leben konnte: Gott ist für uns da, wenn die Dunkelheit kaum auszuhalten ist.

Gut, dass Josef in diesem Jahr näher herangerückt ist. Er war schließlich da, als Maria, Jesus und die Welt ihn brauchten.

Ihre Sabine Haag, Pfarrerin im Klinikum und an der Auferstehungskirche in Aachen